

Betteln um jeden Preis?

Die Beschwerden über bettelnde Menschen häufen sich. Viele Passanten vermuten organisierte Kriminalität. Städte bemühen sich um verantwortungsvollen Umgang

VON SUSANNE EBNER. Die Konstanzer Innenstadt ist ein Ort der Begegnung und der Vergnügung, des Konsums und der Kultur. Hier wird geshoppelt, gebummelt, Kaffee getrunken oder ins Kino gegangen. In jedem Fall wird Geld ausgegeben. Und so verwundert es nicht, dass sich hier auch diejenigen Mitglieder der Gesellschaft sammeln, die weniger haben. Bettler nämlich. Waren es früher umherziehende Vagabunden, die den Passanten um den einen oder anderen Cent baten, sieht sich die Stadt nun mit einem neuen Phänomen konfrontiert: Der Zunahme von Bettlern aus Osteuropa. Einige verhalten sich still, andere offensiv, sprechen Menschen direkt an oder laufen ihnen sogar hinterher - betteln aggressiv, wie es dann heißt.

In Konstanz sei die Zahl der Anzeigen wegen aggressiven Bettelns auch durch stärkere Kontrollen von 53 Anzeigen in 2012 auf 96 Anzeigen 2013 deutlich angestiegen, heißt es vonseiten der Stadt. Auch in Villingen-Schwenningen, Singen oder Friedrichshafen hat die Zahl der Bettler zugenommen. In der Region spiegelt sich damit ein landesweiter Trend wider. Ein Grund: Das EU-Freizügigkeitsgesetz, das es Menschen aus Osteuropa erlaubt, in reichen Städten ihr Glück - oder zumindest einen Weg aus der Armut - zu suchen. Doch wer sind diese Menschen? Und wie sollen wir auf diese neue Armut reagieren? In Konstanz begeben wir uns auf die Suche nach Antworten.

Es ist 8 Uhr an einem sonnigen Septembertag, ganz in der Nähe der Konstanzer Altstadt. Eine Anwohnerin erzählt, dass sich Bettler hier treffen würden - jeden Morgen, um dann nach und nach in die Stadt zu gehen. Die meisten stammten aus Rumänien und viele seien ihr nicht geheuer, sagt sie.

Tatsächlich tauchen nach wenigen Minuten Personen auf, die auf die Beschreibung der Anwohnerin passen. Fünf Männer und zwei Frauen sind es, alle noch recht jung, wie es scheint. Sie

unterhalten sich, holen sich Kaffee. Später ist einer von ihnen in der Bodanstraße unterwegs. Er läuft an einer Krücke. Das linke Bein zieht er steif hinter sich her. Er spricht eine Frau an, bittet sie augenscheinlich um Geld. Sie beachtet in kaum, läuft weiter.

Eine 23-jährige Bettlerin mit Krücke, die ebenfalls in der Altstadt unterwegs ist, erklärt sich bereit, von sich zu erzählen. Aus Pitesti in Rumänien käme sie und ihr Geld müsse sie nicht abgeben. Ihre Behinderung? Die habe sie schon von Geburt an. "Meine Mutter hat mich so zur Welt gebracht", sagt sie und dreht währenddessen einen Pappbecher in ihren Händen. Ihre Stimme klingt unbeeiligt, die Antworten wie auswendig gelernt. Angst alleine unterwegs zu sein, habe sie keine. "Was soll mir denn schon passieren", so die junge Frau. Sie scheint wenig zu verlieren zu haben. Touristen und Passanten wenden den Blick ab. Denn die Konfrontation stellt sie vor eine unangenehme Entscheidung: Nämlich, ob sie Geld geben sollen, oder nicht.

Dagegen etwas zu spenden, spricht für Viele die Vermutung, dass die Bettler ihr Erbetteltes vielleicht nicht behalten dürfen oder ihre Gebrechen nur vortäuschen. Für den Konstanzer Philosophen Johannes Schmitt hängt es deshalb von der Situation ab, ob man reagiere oder nicht. Wenn man das Gefühl habe, dass jemand Hilfe brauche, dann könne man die Person zum Beispiel fragen, ob man ihr etwas zu essen kaufen soll. Denn ein Sandwich könne im Zweifel nicht an einen Bandenchef abgegeben werden. "Es ist gewissermaßen wertlos", sagt Schmitt. Doch müssen die osteuropäischen Bettler ihr Geld nach einem langen Tag tatsächlich abgeben? Viele Menschen, die in der Konstanzer Altstadt leben, wollen dies beobachtet haben. "Ich habe gesehen, wie ein Mann das Geld der Bettler abends wieder eingesammelt hat", sagt eine Anwohnerin. Ein anderer schildert, dass die Bettler immer unter Beobachtung stünden, auch

für den Fall, dass die Polizei in der Nähe sei. "Sie warnen sich dann gegenseitig", sagt er. Auch von einem Auto mit einem österreichischen Kennzeichen, das die Bettler jeden Tag zum Treffpunkt brächte, war die Rede. Und immer wieder die Frage: Wo ist die Polizei, um dies zu stoppen?

Rechtlich ist die Lage relativ klar. Wird ein Mensch zum Betteln gezwungen und muss sein Geld abgeben, dann könne dies laut Paragraph 233 des Strafgesetzbuches geahndet werden, erklärt Professor Jörg Eisele, Europarechtsexperte an der Uni Tübingen. Dort heißt es, dass sich strafbar macht, "wer eine andere Person unter Ausnutzung einer Zwangslage oder der Hilflosigkeit, die mit ihrem Aufenthalt in einem fremden Land verbunden ist, in Sklaverei, Leibeigenschaft oder Schuldknechtschaft (...) bringt." Noch weiter greift ein Gesetzesentwurf, der die EU-Richtlinie gegen Menschenhandel umsetzen und die Rechte der Opfer stärken sollte. Er wurde jedoch vergangenes Jahr zunächst abgelehnt und liegt nun auf Eis.

Doch sind die offensiven Bettler nun Opfer oder nicht? Es scheint, als gebe es keine klare Antwort und vor allem kaum verlässliche Zahlen. Denn laut Statistiken des Bundeskriminalamtes stammten zwei Drittel der Opfer von Menschenhandel tatsächlich aus Osteuropa (60 Prozent) - vor allem aus Bulgarien und Rumänien. Doch den Wenigsten kann geholfen werden. Die Dunkelziffer sei hoch, so eine Sprecherin des LKA. Der Grund: Es sei schwer, an die Drahtzieher heranzukommen, "Die Gesetze sind in der Praxis oft zahnlos", so Eisele.

Denn um die Täter dingfest zu machen, müssten die Opfer aussagen. Doch davor scheuten viele verständlicherweise zurück. Denn dann werden sie womöglich zurück in ihr Herkunftsland geschickt und dort ginge es ihnen auch nicht unbedingt besser, so Eisele.

Für die Beamten und das Ordnungsamt stellt sich die Lage im polizeilichen All-

tag also oft schwierig dar. Man dürfe niemanden unter Generalverdacht stellen, betont Ulrich Hefner vom Landeskriminalamt. Nicht immer handle es sich um Banden oder Menschenhändler. "Mit einer Uniform bekleidet, komme man ohnehin nur schwer an einen der Hintermänner heran."

Und: "Betteln an sich sei ohnehin nicht verboten und wird deshalb auch nicht verfolgt", erklärt eine Sprecherin des Bundeskriminalamtes. Somit beschränkt sich die Tätigkeit der Beamten häufig darauf, Streife zu fahren und einzugreifen, wenn ihnen etwas auffällt. Denn erst wenn das Betteln aber über stilles Betteln hinausginge, ergreift die Konstanzer Polizei oder das Bürgeramt Maßnahmen wie Platzverweise. Im nächsten Schritt folgen dann eine

Anzeige und die Beschlagnahmung des Bettelgeldes.

Vergangene Woche machte die Polizei in Konstanz Ernst. Sie verwies zwei offensive Bettler mit Krücken. Die Begründung: Sie hätten den Tatbestand des Betruges erfüllt, hieß es danach. Ihr erbetteltes Geld sei daraufhin beschlagnahmt und nach Absprache mit der Staatsanwaltschaft einbehalten worden. Rudi Fischer, Chef des Bürgeramts fügt jedoch noch etwas hinzu: Das Thema sei menschlich schwierig, denn die Bettler seien selbst Opfer ihrer Lebenssituation. Dass es auch die Lebensumstände in der Heimat sind, die viele Menschen aus Osteuropa auf deutsche Straßen zwingt, bestätigt Ferdinand Berki (40), der mit Genehmigung der Stadt mit zwei jüngeren Familienmitgliedern in den Som-

mermonaten in Konstanz arbeitet. Ihr Kunststück: Eine orientalische Zauberei, bei der jeweils einer von ihnen in der Luft zu schweben scheint. Berki lebe mit seiner Familie in Ungarn von 220 Euro im Monat. "Das Leben in meiner Heimat ist viel zu teuer", sagt er. Hier verdienten die drei zusammen 50 bis 60 Euro am Tag. Das lohne sich natürlich. Dafür sind sie bereit, vieles in Kauf zu nehmen. Zum Beispiel zu dritt in einem Auto zu schlafen - und das wochenlang. Sollte die Polizei härter gegen Bettler in den Städten vorgehen?

www.suedkurier.de/umfrage

"Das Leben in meiner Heimat ist viel zu teuer."

Ferdinand Berki

, 40, Straßenkünstler aus Ungarn

Abbildung:

Mit Genehmigung: Erik Citai (23, unten) und Ugen Hugyar (21) kommen jedes Jahr nach Konstanz. Sie zeigen einen orientalisch anmutenden Trick, der durch eine optische Täuschung funktioniert. BILD: EBNER

Abbildung:

Ein Bettler mit Krücke in der Konstanzer Innenstadt. Oft werden sie Opfer ihrer eigenen Lebensumstände, wie es vonseiten der Stadt Konstanz heißt. BILD: WAGNER